

Die 14-jährige Anna will sich in Mathe verbessern – bei dieser Gleichung in der Summer School kommt sie trotzdem durcheinander; das Verwaltungsgebäude des Internats ist eine schöne Villa (r.)





GESELLSCHAFT

AUS GUTEM HAUSE

Während Deutschland in den Ferien ist, wird am Kurpfalz-Internat in Bammental fleißig weitergelernt. Empfinden die Schüler das als Privileg – oder als Bürde?

Von Marta Zamira Ahmedov; Fotos: Miriam Stanke

Das Internat
will beste
Bedingungen
zum Lernen
schaffen.
Baufällig wie
an anderen
Schulen ist
hier nichts



Für die Reitstunden
am Nachmittag
zahlen Eltern
500 Euro zusätzlich.
Und bitte die Stiefel
frisch waschen!

Anna (r.) und
Pauline, beide
14 Jahre alt,
kennen sich
erst seit
zehn Tagen



HIGH PERFORMANCE DURCH ÜBERPENSUM, EXZELLENZ DURCH VIEL ZUWENDUNG



Golf ist eine von insgesamt elf Aktivitäten, aus denen die Kinder wählen können. Auch Internatsbetreiber Mario Lehmann spielt mit



In dieser Kantine wird noch frisch gekocht. Die Spätzle sind besonders beliebt

Ein Dienstag im August, 38 Grad sollen es werden. Die Republik fährt an die Seen, ans Meer, ins Freibad, in den Urlaub. Es ist die einzige Woche im Jahr, in der alle Bundesländer gleichzeitig Sommerferien haben. Im Kurpfalz-Internat in Baden-Württemberg wird um Punkt 10 Uhr trotzdem zur Schulversammlung gerufen.

Frau König eilt über einen ordentlich gepflasterten Weg, der die historische Villa mit dem glänzenden Neubau verbindet. An der Fassade prangt groß das Wappen, im Zentrum des Schulhofs steht ein Brunnen. Auch auf hohen Schuhen ist die Internatsleiterin eine kleine Frau, ihrer energischen Ausstrahlung tut das keinen Abbruch. Schnell weist sie noch einen jungen Lehrer an, er möge doch bitte die Sonnenbrille abnehmen, dann tritt sie ans Mikrofon und ruft: „Guten...“ Und die versammelte Schülerschaft antwortet: „...Morgen!“

110 Schülerinnen und Schüler nehmen dieses Jahr an der Summer School des Internats teil. Zwei Wochen ihrer Sommerferien verbringen sie damit, vormittags Mathe, Latein und andere Fächer zu pauken. Nachmittags spielen sie Golf, Tennis oder gehen Reiten. Von elf Aktivitäten hat nur Fechten diesmal niemand gewählt.

Das Kurpfalz-Internat ist eines der teuersten in Deutschland. Ein Monat kostet für Oberstufenschüler 4515 Euro. Der Grundpreis für die zweiwöchige Summer School liegt bei 2850 Euro, für die Freizeitaktivitäten kommen bis zu 500 Euro obendrauf. Es gibt Eltern, die diesen Preis gern zahlen, auch in einem Land, in dem Bildung eigentlich kostenlos ist. Warum? Muss der Upperclass-Nachwuchs hier Leistung beweisen, um die eigenen Privilegien abzusichern? Und wenn dem wirklich so wäre – wie finden das eigentlich die Kinder?

Ja, man ist schnell bei den großen Fragen, hier in der Kurpfalz. Und das, obwohl erst zum zweiten Frühstück gerufen wird. Am Eingang zur Kantine richtet ein Junge seine Frisur in der Spiegelung der Glastür. „Die Haare müssen immer sitzen“, macht er sich über sich selbst lustig, als er bemerkt, dass er beobachtet wird.

Bei einem Rundgang über den Campus bekommt man vom Inhaber höchstpersönlich eine Einführung ins Internat: 1961 von Erna Lehmann gegründet, für ihren Sohn, der auf einer staatlichen Schule zu scheitern drohte. Heute wird es von Enkel Mario Lehmann und dessen Familie geführt. Parallel betreiben sie auch das Internat Schloss Torgelow in Mecklenburg-Vorpommern. Lehmann ist eigentlich Jurist, 62 Jahre alt, Handicap im Golf: 14.

„Früher waren wir eine Schule, die allen geholfen hat, die nicht versetzt wurden“, sagt er. Heute sei das anders: Seit 2015 ist das Kurpfalz-Internat eine staatlich voll anerkannte Ersatzschule. Die Abschlussprüfungen für den Realschulabschluss oder das Abitur sind dieselben wie an staatlichen Schulen.

„Bei uns verbessern fast alle Schüler ihre Noten deutlich“, sagt Lehmann, und man hört ihm den Stolz darauf an. Eine Schülerin zum Beispiel sei mit einem Notendurchschnitt von 2,8 am Kurpfalz-Internat gestartet und habe ihr Abitur dieses Jahr mit 1,1 bestanden. Ein anderer Schüler habe sich von einem 3,3er-Schnitt auf 1,4 im Abitur verbessert.

In der Summer School erhalten die Kinder in zwei Wochen 66 Einheiten Unterricht, auch an Samstagen wird gelernt. „In diesem Zeitraum schaffen wir nahezu den Stoff eines gesamten Schuljahres in dem jeweiligen Unterrichtsfach“, so Lehmann.

Es sind Sätze wie aus dem Katalog, man kann sich vorstellen, dass sie bei engagierten Eltern verfangen. High Performance durch Überpensum, Exzellenz durch eine Form der Zuwendung, die im normalen Bildungssystem nicht möglich ist. Aber kann es auch sein, dass Leistung nicht nur etwas ist, das von außen verlangt wird, sondern das man sich für die Ferien aussucht?

Fragen wir mal nach: Anna und Pauline, 14 Jahre alt, halten sich auf dem Schulhof eng im Arm. „Ich wollte schon immer auf ein Internat“, sagt Pauline. „Ich kann gar nicht erklären, warum...“ – „Ich verstehe, was du meinst“, fällt Anna ihr ins Wort. „Wir wachen hier zusammen auf, machen uns zusammen fertig, es ist einfach toll, so viel Zeit zusammen zu verbringen.“ Pauline ►



nickt: „Ich kenne sie seit nicht einmal zwei Wochen, und sie kennt schon meine ganze Lebensgeschichte.“ Die Schulglocke läutet, sie müssen zurück in den Unterricht. Theatralisch tun beide so, als würden sie gewaltsam auseinandergerissen.

Anna hat jetzt Mathe bei Frau Dr. Linde. Es geht um Gleichungen, die nach x und y aufgelöst werden müssen. Im Unterricht sitzt sie ganz vorn, neben Nova und Nele. Auf dem Boden dunkelblaue Taschen von Longchamp, fast alle Mädchen hier besitzen eine solche.

Maximal zehn Schülerinnen und Schüler sitzen in den Kursen des Internats. Oft sind es weniger, mitunter nur zwei oder drei. Einige der Jungen wirken wie ausgeschaltet, da scheint der Leistungsgedanke in der Hitze geronnen. Herabhängende Köpfe vollenden die Krümmung der Rücken, leer sind die Augen. Nur manchmal wippt ein Fuß oder Knie in rasendem Tempo.

Die Mädchen sind dafür umso lebhafter. Anna und ihre Freundinnen flüstern vergnügt und viel zu laut. Als sie vorrechnen sollen, meldet sich Anna freiwillig und stürmt nach vorn. Sie erklärt ihr Vorgehen,

doch die Gleichung wird bei jedem Schritt komplizierter. Anna hat sich selbstbewusst verrechnet.

Später beim Mittagessen sitzt Elija aus der 6. Klasse. Man schaut in ein rundes, kindliches Gesicht. „Ich bin so ein Mensch, der findet Schule okay, aber anstrengend“, sagt er mit schwäbischem Einschlag. Seine Sommerferien verbringe er trotzdem gern hier. Zum neuen Schuljahr wird er dauerhaft an das Kurpfalz-Internat wechseln – „weil kleinere Klassen sind ja schon ein Vorteil und hier werde ich mehr gefördert“. Viele der Kinder sagen solche oder ähnliche Sätze, denen man anhört, dass sie zuerst von Erwachsenen formuliert worden sind.

Am Nachmittag steht ein Ausflug im Programm, es geht nach Heidelberg. Elija sitzt mit Frederik und anderen im Zug. Einer ihrer Klassenkameraden kommt aus der Schweiz. Warum in deutschen Zügen angesagt werde, auf welcher Seite der Ausstieg sei, fragt er. „Vielleicht, damit man sich darauf vorbereiten kann“, antwortet Frederik schnippisch. „Was gibt es da vorzubereiten?“, fragt der Schweizer.

Frederik überlegt. „Für Blinde ist das wichtig“, sagt er. „Aber stell dir vor, du kannst auch nichts hören, was ist dann?“, fragt der Schweizer. Frederik: „Bro, wenn du blind und taub bist, hast du echt Probleme.“

Irgendwann wird Frederik auf Elija eine Reihe hinter ihnen aufmerksam. „Der Typ hat eine 2,7 auf Omoggle bekommen“, sagt er. Elija: „Was laberst du!“ Frederik: „Ich hatte eine 6,9 und das war mein erster Versuch.“ Aus dem Gespräch geht hervor, dass Omoggle eine Website sein muss, für die man sein Gesicht mit dem Handy scannt – woraufhin eine Punktzahl erscheint, die den Attraktivitätswert des Users beziffert. Je höher die Zahl, desto besser.

Es sind Heranwachsendengespräche, ein bisschen präpotent, ein bisschen lustig. Die Gespräche ganz normaler Jugendlicher, könnte man meinen. Dass sie so normal doch nicht sind, merkt man eher nebenbei.

Etwa, wenn Elija seine Hobbys aufzählt und erwähnt, dass sie daheim ein eigenes Schwimmbad haben, das er etwa alle zwei Tage nutze. Wenn auch Frederik Schwimmen als Hobby nennt und sagt, dass er das gern in den Ferienhäusern der Familie tue.



Wie im echten Internatsleben teilen sich die Kinder in der Summer School ein Zimmer – die Aufräumregeln sind aber weniger streng als im Schuljahr. Wer keine Lust auf Sport hat, kann nachmittags auch Organe sezieren, Roboter bauen oder Mode designen. Langweilig wird es hier eher nicht

Details wie diese tauchen in den Erzählungen vieler der Kinder auf. Sie erwähnen sie nicht, um damit anzugeben. Es ist einfach ihre Realität. Privilegien, die noch nicht als solche wahrgenommen werden. Dass sie vermutlich zu den wohlhabendsten Prozents der Bevölkerung gehören, wissen diese Teenager vielleicht gar nicht.

Einer, der es weiß, ist Internatsbetreiber Mario Lehmann, und trotzdem (oder gerade deshalb) nervt ihn die Gerechtigkeitsfrage. Dieses ewige Bohren im sozialen Spalt, die deutsche Neiddebatte. „Ich verstehe nicht, warum das ausgerechnet beim Thema Schule immer diskutiert wird“, sagt er. „Das Allerwichtigste bei uns ist, dass wir

HÖRT MAN LÄNGER ZU, ERZÄHLEN DIE KINDER VON PROBLEMEN, DIE GELD NICHT LÖSEN KANN

den Schülern sagen: Mir egal, was deine Eltern sind und wie viel Geld die haben. Das Entscheidende bist du und was du hier für eine Performance zeigst.“ Auch Internatsleiterin König reagiert abwehrend: „Ich betrachte jedes Kind hier unabhängig von seinem Elternhaus.“

Natürlich, die Kinder können nichts dafür, reiche Eltern zu haben. Aber dass sie reiche Eltern haben, sorgt dafür, dass zwei Schüler unter Anleitung eines promovierten Biologen Herz und Lunge eines Schweins sezieren. Oder dass ein Sechstklässler Einzelförderung bei einer auf Legasthenie spezialisierten Therapeutin erhält. Das Geld muss hier nicht sichtbar werden, um wirksam zu sein. Es steckt in den kleinen Klassen, in der Zuwendung, in den Möglichkeiten am Nachmittag.

Und doch erzählen viele Kinder, wenn man ihnen länger zuhört, auch von Sorgen und Problemen, die sich durch Geld nicht lösen lassen. „Ich wurde fast meine gesamte Schulzeit über gemobbt“, sagt etwa Pauline. Im vergangenen Jahr habe sie mehrere Monate nicht zur Schule gehen können, weil ihr Stiefvater schwer erkrankte und sie deshalb eine Angststörung entwickelte. In der Summer School versucht sie, den verpassten Stoff aufzuholen.

Ihre Mutter wird erklären, dass sie es sich eigentlich nicht leisten könne, Pauline bis zum Abitur auf das Internat zu schicken, aber dass es ihr dort offensichtlich besser gehe. Deshalb beantragt sie ein Stipendium bei der Familie Lehmann, um Pauline den Wechsel doch zu ermöglichen.

Andere berichten von Krankheiten, wegen derer sie lange in der Schule ausfielen. Schulangst ist ein häufiges Thema. Wie alle Kinder bringen auch die Erwählten, die hier lernen dürfen, Ängste mit. Das Internat kann ihnen manche nehmen. Nicht alle.

Manche scheinen es auch zu genießen, der ständigen Überwachung ihrer Eltern zu entgehen. Den kritischen Blicken, den

Ansprüchen und dem Erwartungsdruck, der sich wie automatisch einstellt, wenn man in ein gewisses Vermögens- und auch Klassenniveau hineingeboren wird. Da sitzen ältere Mädchen, sie tragen angeklebte Wimpern, Gelnägel und strassbesetzte BH-Träger. „Wie weit seid ihr gegangen, was habt ihr alles gemacht?“ – „Nur rumgeknutscht bisher.“ – „Wie lange kennt ihr euch noch mal?“ – „Eine Woche.“ Kichern.

Gespräche wie dieses hört man am Rande der sogenannten Teamspiele, die sich über den ganzen Campus erstrecken. Die Schüler sind in vier Häuser eingeteilt, die sich anhören wie aus einem High-school-Film, und treten gegeneinander an.

Am Rand des Sportplatzes, es ist mittlerweile Abend, sitzen vier Mädchen. Eine spricht über den Song „Vincent“ von Sarah Connor. „Das passt so gut zu Vincent aus meiner Klasse zu Hause“, sagt sie. „Er sieht einfach megaschul aus.“ Was das bedeuten soll? Sie zeigt ein Foto: „Sieht man doch. Seine Hose ist total eng und seine Haare so komisch.“ Wäre das denn schlimm, wenn Vincent schwul wäre? Sie verdreht die Augen: „Nee, solange er nicht will, dass ich lesbisch werde.“ Ihre Freundin schaltet sich ein: „Ich finde, jeder soll so sein, wie er will, solange er niemanden damit abfuckt. Es ist mir echt egal, wie alle leben, man soll anderen damit einfach nicht auf die Nerven gehen.“ Die Freundinnen nicken. „Voll die krasse Rede von dir“, sagt eine.

Und spätestens da denkt man, dass es gerade um mehr geht als nur um die Optimierung des Lebenslaufes oder die Platzreife im Golf. Es geht für diese jungen Menschen um ihren Platz in der Welt und den eigenen Wert darin, wie ihn Elija und seine Freunde auf Omoggle ermitteln wollen. Um Zugehörigkeit, nach der Pauline und Anna sich sehnen, wenn sie aneinander festhalten. Darum, ein Gefühl für den eigenen Körper zu bekommen, notfalls mit angeklebten Wimpern. Es geht um die Sehnsucht nach Klarheit in einer Phase der Verwirrtheit. Reiche Eltern, individuelle Förderung und maximaler Startvorsprung können diesen Jugendlichen vieles ermöglichen. Aber wer sie sein wollen, müssen sie trotzdem selbst herausfinden. Man kann sich aber schlechtere Orte dafür vorstellen. ✕



Marta Zamira Ahmedov (l.) durfte in der Hitze auf dem Golfplatz auch einmal den Schläger in die Hand nehmen – und traf den Ball sogar. Fotografin **Miriam Stanke** schlug ihn aber weiter ab